

Bericht der Abendschule

5. Klasse Sozialwissenschaftliches Gymnasium

mit Schwerpunkt Volkswirtschaftslehre

Zugewiesen dem Klassenrates der Klasse 5C

Abschlussprüfung des Schuljahres 2020/21

Lehrpersonen der Abendschule Abschlussklasse

Deutsch	Prof. Sabine Rampold
Geschichte	Prof. Ingrid Schenk
Italienisch	Prof. Sonia Ianeselli
Englisch	Prof. Ulrike Tschugguel
Mathematik	Prof. Roland Gögele
Sozialwissenschaften	Prof. Barbara Knapp
Rechtskunde/VWL	Prof. Debertol Paolo
Naturwissenschaften	Prof. Holzner Markus
Philosophie	Prof. Pernter Oliver
Kunstgeschichte	Prof. Massimiliano Costanza di Costigliole
Physik	Prof. Roland Gögele

Schülerliste

1	Baumgartner Margarita
2	Mair Robert
3	Niederkofler Cindy
4	Palma Tanja

Stundenplan

5. Klasse SWG

Abendschule Bozen

Schuljahr 2020/21

	MO	DI	MI	DO	FR
1	<i>Deutsch</i>	Kunstgeschichte /Philosophie	Physik	Rechtsk/VWL	
2	<i>Deutsch</i>	Kunstgeschichte /Philosophie	Math	Rechtsk/VWL	
3	Geschichte	Englisch	Math	Naturwissen- schaften	
4	Sozialwissen- schaften	Englisch	<i>Italienisch</i>	Naturwissen- schaften	
5	Sozialwissen- schaften		<i>Italienisch</i>		

Kursiv: zusammen mit TFO
KG/Philosophie abwechselnd

Fächerübergreifend:

Folgende Themen wurden in den verschiedenen Fächern fächerübergreifend behandelt:

- Klimaschutz/Nachhaltigkeit
- Krieg-Freiheit
- soziale Medien/Kommunikation

Es muss hier darauf hingewiesen werden, dass aufgrund der Programme für Privatisten in den literarischen Fächern, die sich noch streng an der Literaturgeschichte orientieren nicht so an fächerübergreifenden Themen gearbeitet werden konnte wie geplant bzw. wie in den Klassen der Regelschule mit expliziten Thementagen usw.

Fernunterricht:

Der Fernunterricht hat in verschiedenen Formen stattgefunden:

- Mit Videokonferenzen über Teams
- Mit dem Versenden von Skripten und Arbeitsaufträgen via Mail

Texte Deutsch:

Gerhard Hauptmann: Bahnwärter Thiel (Auszug)

Arthur Schnitzler: Liebelei (Auszug)

Kurt Pinthus: Die Überfülle des Erlebens

Alfred Wolfenstein: Städter

Hugo Ball/ Richard Huelsenbeck: Ein literarisches Manifest

Franz Kafka: Brief an den Vater (Auszug)

Erich Kästner: Jahrgang 1899

Will Vesper: Dem Führer

Bertold Brecht: Der gute Mensch von Sezuan (Auszug)

Wolfgang Borchert: Die Küchenuhr

Aus: Gerhart Hauptmann „Bahnwärter Thiel“ (1888)

C...] Auch die Geleise begannen zu glühen, feurigen Schlangen gleich, aber sie erloschen zuerst; und nun stieg die Glut langsam vom Erdboden in die Höhe, erst die Schäfte der Kiefern, weiter den größten Teil ihrer Kronen in kaltem Verwesungslichte zurücklassend, zuletzt nur noch den äußersten Rand der Wipfel mit einem rötlichen Schimmer streifend. Lautlos und feierlich vollzog sich das erhabene Schauspiel. Der Wärter stand noch immer regungslos an der Barriere. Endlich trat er einen Schritt vor. Ein dunkler Punkt am Horizonte, da wo die Geleise sich trafen, vergrößerte sich. Von Sekunde zu Sekunde wachsend, schien er doch auf einer Stelle zustehen. Plötzlich bekam er Bewegung und näherte sich. Durch die Geleise ging ein Vibrieren und Summen, ein rhythmisches Geklirr, ein dumpfes Getöse, das, lauter und lauter werdend, zuletzt den Hufschlägen eines heranbrausenden Reiterschwadens nicht unähnlich war.

Ein Keuchen und Brausen schwoll stoßweise fernher durch die Luft. Dann plötzlich zerriss die Stille. Ein rasendes Tosen und Toben erfüllte den Raum, die Geleise bogen sich, die Erde zitterte — ein starker Luftdruck — eine Wolke von Staub, Dampf und Qualm, und das schwarze, schnaubende Ungetüm war vorüber. So wie sie anwachsen, starben nach und nach die Geräusche. Der Dunst verzog sich. Zum Punkte eingeschrumpft, schwand der Zug in der Ferne, und das alte heil'ge Schweigen schlug über dem Waldwinkel zusammen. C...]

ALA

Arthur & Luz Itzler „Liebezeit“ (189)

MIZI: Weißt, woher die Kopfschmerzen kommen? Von dem süßen 'ein gestern. Ich wunder' mich so, dass ich gar nichts davon gespürt hab' Aber ist's gewesen, was ... i CHRISTINE nickt.

MIZI: Sind sehr fescche Leut, beide kann man k'ar nichts sagen, was? Und schön eingerichtet ist der Fritz, wirklich prachtvoll: Beim Dori..., Unterbricht sich Ah nichts Geh, hast noch immer so starke Kopfschmerzen? Wart!!! red'st denn nichts? S'vas hast denn? ...

CHRISTINE: Denk dir er ist nicht gekommen.

MIZI: Er hat dich aufsitzen lassen? Das geschieht dir recht:

CHRISTINE: Ja, was heißt denn das? Was hab' ich denn getan? ...

MIZI: Verwöhnen tust du ihn, zu gut bist du zu ihm. Da tuuss ja ein Niann arrogant werden.

CHRISTINE: Aber du weißt ja nicht, was du sprichst.

MIZI: Ich weiß ganz gut, was ich red. — Schon die ganze 7-eit ärger' ich mich über dich. Er kommt zu spät zu den Rendezvous, er beNleitet' dich nicht nach Haus, er setzt sich zu fremden Leuten in die Log' hinein, er lasst dich einfach aufsitzen das lasst du dir alles ruhig gefallen und schaut ihn noch dazu Sie parodierend mit so verliebten Augen an...

CHRISTINE: Geh, sprich nicht so, stell dich doch nicht schlechter als du bist. Du hast ja den Theodor auch gern.

MIZI:• Gern — freilich haw ich ihn gern. Aber das erlebt der Dori nicht, und das erlebt überhaupt kein Mann mehr, dass ich mich um ihn kränken tät' — das sind sie alle zusamm nicht wert, die Männer. .

CHRISTINE: Nie hab' ich dich so reden gehört, nie! ...

MIZI:• Ja, Tinerl — früher haben wir doch überhaupt nicht so miteinander gered't. — Ich hab' mich ja gar nicht getraut. Was glaubst denn, was ich für einen Respekt vor dir gehabt hab' ... Aber siehst, das hab' ich mir immer gedacht: Wenn's einmal über dich kotnmt, wird's dich ordentlich haben. Das erste Mal beutelt's einen schon zusammen: — Aber dafür kannst du auch froh sein, dass du bei deiner ersten Liebe gleich eine so gute Freundin zum Beistand hast.

CHRISTINE: Slizi!

MIZI:• Glaubst mir s nicht, dass ich dir eine szute Freundin bin? Wenn ich nicht da bin und dir sag': Kind, er ist ein Mann wie die andern und alle zusammen sind s nicht eine böse Stund' wert, so setzt du dir weiß Gott was für Sachen in den Kopf. Ich sag's aber immer: Den Männern soll man überhaupt kein Wort glauben.

CHRISTINE: \Was red'st du denn — d i e Männer — was gehn mich denn d i e Männer an! Ich frag' ja nicht nach den anderen. In meinem ganzen Leben werd' ich nach keinem andern fragen!

MIZI:•, ... Ja, was glaubst du denn eigentlich hat er dir denn ; Freilich es ist schon alles vorgekommen; aber da hättest du die Geschichte anders anfangen müssen ... CHRISTINE: Schweig endlich.'

MIZI: Na, was willst denn von mir? Ich kann ja nichts dafür — das nmuss man sich früher überlegen. Da muss man halt warten, bis einer kotnmt, dem man die ernstesten Absichten gleich am

Gesicht ankennt ...

CHRISTINE: ' Mizi, ich kann solche \Worte heute nicht vertragen sie tun mir weh. ...

MIZI gutmütig: Na, geh ...

CHRISTINE: Lass mich lieber . . . sei nicht böse lass mich lieber allein!

Kurt Pinthus Die Überfülle des Erlebens (1925)

Welch ein Trommelfeuer von bisher ungeahnten Ungeheuerlichkeiten prasselt seit einem Jahrzehnt auf unsere Nerven nieder! Trotz sicherlich erhöhter Reizbarkeit sind durch diese täglichen Sensationen unsere Nerven trainiert und abgehärtet wie die Muskulatur eines Boxers gegen die schärfsten Schläge. [...]

Man male sich zum Vergleich nur aus, wie ein Zeitgenosse Goethes oder ein Mensch des Biedermeier seinen Tag in Stille verbrachte, und durch welche Mengen von Lärm, Erregungen, Anregungen heute jeder Durchschnittsmensch täglich sich durchzukämpfen hat, mit der Hin- und Rückfahrt zur Arbeitsstätte, mit dem gefährlichen Tumult der von Verkehrsmitteln wimmelnden Straßen, mit Telephon, Lichtreklame, tausendfachen Geräuschen und Aufmerksamkeitsablenkungen. Wer heute zwischen dreißig und vierzig Jahre alt ist, hat noch gesehen, wie die ersten elektrischen Bahnen zu fahren begannen, hat die ersten Autos erblickt, hat die jahrtausendlang für unmöglich gehaltene Eroberung der Luft in rascher Folge mitgemacht, hat die sich rapid übersteigernden Schnelligkeitsrekorde all dieser Entfernungsüberwinder, Eisenbahnen, Riesendampfer, Luftschiffe, Aeroplane miterlebt [...]. Wie ungeheuer hat sich der Bewußtseinskreis jedes einzelnen erweitert durch die Erschließung der Erdoberfläche und die neuen Mitteilungsmöglichkeiten: Schnellpresse, Kino, Radio, Grammophon, Funktelegraphie. Stimmen längst Verstorbener erklingen; Länder, die wir kaum dem Namen nach kennen, rauschen an uns vorbei, als ob wir selbst sie durchschweiften. Der jahrzehntelang vergeblich umkämpfte Südpol ward, innerhalb 34 Tagen, gleich zweimal entdeckt, und der sagenhafte Nordpol wird bald von jedermann auf der Luftreise von Japan nach Deutschland überflogen werden können. Vor kurzem noch ungeahnte Möglichkeiten der Elektrizitätsausnutzung, unheilbare Krankheiten, Diphtherie, Syphilis, Zuckerkrankheit durch neuentdeckte Mittel heilbar geworden, das unsichtbare Innere unseres Körpers durch die Röntgenstrahlen klar vor Augen gelegt, all diese "Wunder" sind Alltäglichkeiten geworden. Im Jahre 1913 noch erließ eine Zeitschrift ein

Preisausschreiben: "Welche Nachricht würde sie am meisten verblüffen?" Wie harmlos erschienen die Antworten gegen die Ereignisse, die kurz darauf einsetzten. Der Krieg begann sich über Erde, Luft und Wasser zu verbreiten, mit Vernichtungsmöglichkeiten, die die Phantasie auch der exzentrischsten Dichter nicht zu ersinnen gewesen war. Unsere Heere überfluteten Europa; Dutzende von Millionen Menschen hungerten jahrelang; aus Siegesbewußtsein stürzten wir in Niederlage und Revolution; Kaiser, Könige und Fürsten wurden dutzendweise entthront. Wer soll noch durch Menschenunglück erschüttert werden, der erlebte, daß vier Millionen Menschen durch Menschenhand im Krieg umgebracht wurden? Die Länder erbebten von Attentaten und Revolten; politische und soziale Ideen, von denen unsere Großeltern noch nichts ahnten, wuchsen über die Menschheit und veränderten das Antlitz der Völker und der Erde. Das Geld, einziger Maßstab realen Besitzes, verlor seinen Wert und eroberte ihn wieder. Staatengebilde brachen zusammen; Konferenzen versuchten vergeblich der Welt eine Neuordnung zu geben. Die urälteste Monarchie der Erde, China, ward Republik ... und Maschinen, Maschinen eroberten unsere Planetenkruste. Zusammengeballt in zwei Jahrzehnte erlebten wir mehr als zwei Jahrtausende vor uns. Was haben wir noch zu erwarten, zu erleben? Vermögen wir uns noch zu wundern?

Alfred Wolfenstein Städter (1914)

1. Dicht wie die Löcher eines Siebes stehn
2. Fenster beieinander, drängend fassen
3. Häuser sich so dicht an, dass die Straßen
4. Grau geschwollen wie Gewürgte stehn.

5. Ineinander dicht hineingehakt
6. Sitzen in den Trams die zwei Fassaden
7. Leute, ihre nahen Blicke baden
8. Ineinander, ohne Scheu befragt.

9. Unsre Wände sind so dünn wie Haut,
10. Dass ein jeder teilnimmt, wenn ich weine.
11. Unser Flüstern, Denken ... wird Gegröle ...

12. Und wie still in dick verschlossner Höhle
13. Ganz unangerührt und ungeschaut
14. Steht ein jeder fern und fühlt: alleine.

Hugo Ball/Richard Huelsenbeck *Ein literarisches Manifest (1916)*

Es soll der Presse und dem Publikum durch unser Auftreten gezeigt werden, daß es Persönlichkeiten gibt, die die Sache der "jüngsten" Literatur auch im Kriege weiterführen. Diese jüngste Literatur hat eine ganz bewußte Tendenz. Diese Tendenz: Expressionismus, Buntheit, Abenteuerlichkeit, Futurismus, Aktivität, Dummheit (gegen die Intellektualität, gegen die Bebuquins*, gegen die gänzlich Arroganten). Wir wollen: Aufreizen, umwerfen, bluffen, triezen, zu Tode kitzeln, wirr, ohne Zusammenhang, Draufgänger und Negationisten sein. Unsere Sache ist die Sache der Intensität, der Nüstern, der Askese, des methodischen Fanatismus, der Flaggen und Konspirationen. Wir werden immer "gegen" sein. Wir werden die geistige Führerschaft an uns nehmen. Wir werden zu Felde ziehen gegen die Gehirnwesen, Geistlinge, Systemlinge. Gegen die Aktionierer und lyrische Tenöre. Gegen die "Programmatiker" und Sektenbildner. Wir ergreifen die Partei der Bilderstürmer und jeglicher Radikalen. Wir propagieren den Stoffwechsel, den Saltomortale, den Vampyrismus und alle Art Mimik. Wir sind nicht naiv genug, an den Fortschritt zu glauben. Wir haben es nur mit dem "Heute" zu tun. Wir wollen sein: Mystiker des Details, Bohrlinge und Hellseher, Antikonzeptionisten und Literaturstänker. Wir wollen den Appetit verderben an aller Schönheit, Kultur, Poesie, an allem Geist, Geschmack, Sozialismus, Altruismus und Synonymismus. Wir gehen los gegen alle "ismen" Parteien und "Anschauungen". Negationisten wollen wir sein.

* Dilettant



Franz Kafka:

Brief an den Vater

(...) Deine Erziehungsmittel in den allerersten Jahren kann ich heute natürlich nicht unmittelbar beschreiben, aber ich kann sie mir etwa vorstellen durch Rückschluss aus den späteren Jahren (...). Hierbei kommt verschärfend in Betracht, dass Du damals jünger, daher frischer, wilder, ursprünglicher, noch unbekümmerter warst als heute und dass Du außerdem ganz an das Geschäft gebunden warst, kaum einmal des Tages Dich mir zeigen konntest und deshalb einen umso tieferen Eindruck auf mich machtest, der sich kaum je zur Gewöhnung verflachte.

Direkt erinnere ich mich nur an einen Vorfall aus den ersten Jahren. Du erinnerst Dich vielleicht auch daran. Ich winselte einmal in der Nacht immerfort um Wasser, gewiss nicht aus Durst, sondern wahrscheinlich teils um zu ärgern, teils um mich zu unterhalten. Nachdem einige starke Drohungen nicht geholfen hatten, nahmst Du mich aus dem Bett, trugst mich auf die Pawlatsche¹ und ließest mich dort allein vor der geschlossenen Tür ein Weilchen im Hemd stehn. Ich will nicht sagen, dass das unrichtig war, vielleicht war damals die Nachtruhe auf andere Weise wirklich nicht zu verschaffen, ich will aber damit Deine Erziehungsmittel und ihre Wirkung auf mich charakterisieren. Ich war damals nachher wohl schon folgsam, aber ich hatte einen inneren Schaden davon. Das für mich Selbstverständliche des sinnlosen Ums-Wasser-Bittens und das außerordentlich Schreckliche des Hinausgetragenwerdens konnte ich meiner Natur nach niemals in die richtige Verbindung bringen. Noch nach Jahren litt ich unter der quälenden Vorstellung, dass der riesige Mann, mein Vater, die letzte Instanz, fast ohne Grund kommen und mich in der Nacht aus dem Bett auf die Pawlatsche tragen konnte und dass ich also ein solches Nichts für ihn war.

Das war damals ein kleiner Anfang nur, aber dieses mich oft beherrschende Gefühl der Nichtigkeit (ein in anderer Hinsicht allerdings auch edles und fruchtbares Gefühl) stammt vielfach von Deinem Einfluss. Ich hätte ein wenig Aufmunterung, ein wenig Freundlichkeit, ein wenig Offenhalten meines Wegs gebraucht, stattdessen verstelltest Du mir ihn, in der guten Absicht freilich, dass ich einen anderen Weg gehen sollte. Aber dazu taugte ich nicht. Du muntertest mich zum Beispiel auf, wenn ich gut salutierte und marschierte, aber ich war kein künftiger Soldat, oder Du muntertest mich auf, wenn ich kräftig essen oder sogar Bier dazu trinken konnte, oder wenn ich unverstandene Lieder nachsingen oder Deine Lieblingsredensarten Dir nachplappern konnte, aber nichts davon gehörte zu meiner Zukunft. Und es ist bezeichnend, dass Du selbst heute mich nur dann eigentlich in etwas aufmunterst, wenn Du selbst in Mitleidenschaft gezogen bist, wenn es sich um Dein Selbstgefühl handelt, das ich verletze (...)

Damals und damals überall hätte ich die Aufmunterung gebraucht. Ich war ja schon niedergedrückt durch Deine bloße Körperlichkeit. Ich erinnere mich zum Beispiel daran, wie wir uns öfters zusammen in einer Kabine auszogen. Ich mager, schwach, schmal, Du stark, groß, breit. Schon in der Kabine kam ich mir jämmerlich vor, und zwar nicht nur vor Dir, sondern vor der ganzen Welt, denn Du warst für mich das Maß aller Dinge. Traten wir dann aber aus der Kabine vor die Leute hinaus, ich an Deiner Hand, ein kleines Gerippe, unsicher, bloßfüßig auf den Planken, in Angst vor dem Wasser, unfähig Deine Schwimmbewegungen nachzumachen, die Du mir in guter Absicht, aber tatsächlich zu meiner tiefen Beschämung immerfort vormachtest, dann war ich sehr verzweifelt (...).

Pawlatsche: offener Hauseingang

Erich Kästner Jahrgang 1899 (1928)

Wir haben die Frauen zu Bett gebracht,
als die Männer in Frankreich standen.
Wir hatten uns das vier schöner gedacht
Wir waren nur Konfirmanden.

Dann holte man uns zum Militär,
bloß so als Kanonenfutter. In der
Schule waren die Bänke leer, zu
Hause weinte die Mutter.

Dann gab es ein bisschen Revolution
Und schneite Kartoffelflocken; Dann
kamen die Frauen, wie früher schon, und
dann kamen die Gonokokken.

Inzwischen verlor der Alte sein
Geld, da wurden wir
Nachtstudenten. Bei Tag waren wir
bureau-angestellt Und rechneten mit
Prozenten.

Dann hätte sie fast ein Kind gehabt, ob von
dir, ob von mir— was weiß ich! Das hat ihr
ein Freund von uns ausgeschabt, und
nächstens werden wir dreißig.

Wir haben der Welt in die Schnauze geguckt,
anstatt mit Puppen zu spielen. Wir haben der
Welt auf die Weste gespuckt, soweit wir vor
Ypern nicht fielen.

Wir haben sogar ein Examen gemacht
Und das meiste schon wieder vergessen.
Jetzt sind wir allein bei Tag und bei Nacht Und
haben nicht Rechtes zu fressen!

Man hat unsern Körper und unsern Geist Ein
wenig zu wenig gekräftigt.
Man hat uns zu lange, zu früh und zumeist In
der Weltgeschichte beschäftigt.

Die Alten behaupten, es würde nun Zeit Für
uns zum Säen und Ernten.
Noch einen Moment. Bald sind wir bereit.
Noch einen Moment. Bald ist es soweit!
Dann zeigen wir euch, was wir lernten!

Will Vesper Dem Führer (ca. 1935)

So gelte denn
wieder Urväter
Sitte:

Es steigt der
Führer aus Volkes
Mitte.

Sie kannten vorzeiten
nicht Krone noch
Thron.

Es führte die Männer
ihr tüchtigster Sohn,

die Freien der
Freie!

Nur eigene Tat
gab ihm die
Weihe und
Gottes Gnad¹!

So schuf ihm sein
Wirken
Würde und Stand,

Der vor dem Heer
herzog, ward Herzog
genannt.

Herzog des
Reiches, wie wir es
meinen, bist du
schon lange im
Herzen der Deinen.

Bertolt Brecht *Der gute Mensch von Sezuan* (1942)

SHEN TEI Ja, ich bin es. Shui Ta und Shen Te, ich bin beides.
Euer einstiger Befehl
Gut zu sein und doch zu leben
Zerriß mich wie ein Blitz in zwei Hälften.
Ich weiß nicht, wie es kann: sein zu ändern
Und zu mir konnte ich nicht zugleich.
Ändern und mir zu helfen, war mir zu schwere
Ach, eure Welt ist schwierig: Zu viel Not, zu viel Verzweiflung!
Die Hand, die den Elenden gereicht wird
Reißt er einem gleich aus! Wer den Verlorenen hilft
Ist selbst verloren! Denn wer könnte
Lang sich weigern, böse zu sein, wenn da stirbt, wer kein Fleisch isst? Q...
Etwas muß falsch sein an eurer Welt.
...Für eure großen Pläne, ihr Lötter
War ich armer Mensch zu klein.

Verehrtes Publikum, jetzt kein Verdruss:
Wir wissen wohl, das ist kein rechter Schluss.

Wir stehen selbst enttäuscht und sehr betroffen
Den Vorhang zu und alle Fragen offen.

Was könnte die Lösung sein?
Wir konnten keine finden, nicht einmal für Geld.
Soll es ein anderer Mensch sein? Oder eine andere Welt?
Vielleicht nur andere Götter? Oder keine?
Wir sind zerschmettert und nicht nur zum Schein:
Der einzige Ausweg wäre aus diesem Ungemach:
Sie selber dächten auf der Stelle nach
Auf welche Weise dem guten Menschen
Inan zu einem guten Ende helfen kann.
Verehrtes Publikum, los, such dir selbst den Schluß.¹
Es muß ein guter da sein, muß, muß,...

Wolfgang Borchert Die Küchenuhr (1947)

Sie sahen ihn schon von weitem auf sich zukommen, denn er fiel auf. Er hatte ein ganz altes Gesicht, aber wie er ging, daran sah man, daß er erst zwanzig war. Er setzte sich mit seinem alten Gesicht zu ihnen auf die Bank.

Und dann zeigte er ihnen, was er in der Hand trug. [...]

Er machte mit der Fingerspitze einen vorsichtigen Kreis auf dem Rand der Telleruhr entlang. Und er sagte leise:

Und sie ist übriggeblieben.

Die auf der Bank in der Sonne saßen, sahen ihn nicht an. Einer sah auf seine Schuhe und die Frau in ihren Kinderwagen. Dann sagte jemand:

Sie haben wohl alles verloren?

Ja, ja, sagte er freudig, denken Sie, aber auch alles! Nur sie hier, sie ist übrig. Und er hob die Uhr wieder hoch, als ob die anderen sie noch nicht kannten. Aber sie geht doch nicht mehr, sagte die Frau.

Nein, nein, das nicht. Kaputt ist sie, das weiß ich wohl. Aber sonst ist sie doch noch ganz wie immer: weiß und blau. Und wieder zeigte er ihnen seine Uhr. Und was das Schönste ist, fuhr er aufgeregt fort, das habe ich Ihnen ja noch überhaupt nicht erzählt. Das Schönste kommt nämlich noch: Denken Sie mal, sie ist um halb drei stehengeblieben. Ausgerechnet um halb drei, denken sie mal!

Dann wurde Ihr Haus sicher um halb drei getroffen, sagte der Mann und schob wichtig die Unterlippe vor, Das habe ich schon oft gehört. Wenn die Bombe runtergeht, bleiben die Uhren stehen. Das kommt von dem Druck. Er sah seine Uhr an und schüttelte überlegen den Kopf. Nein, lieber Herr, nein, da irren Sie sich. Das hat mit den Bomben nichts zu tun. Sie müssen nicht immer von den Bomben reden. Nein. Um halb drei war ganz etwas anderes, das wissen Sie nur nicht. Das ist nämlich der Witz, daß sie gerade um halb drei stehengeblieben ist. Und nicht um viertel nach vier oder um sieben. Um halb drei kam ich nämlich immer nach Hause. Nachts, meine ich. Fast immer um halb drei. Das ist ja gerade der Witz. Er sah die anderen an, aber die hatten ihre Augen von ihm weggenommen. Er fand sie nicht. Da nichte er seiner Uhr zu: Dann hatte ich natürlich Hunger, nicht wahr? Und ich ging immer gleich in die Küche. Da war es dann immer fast halb drei. Und dann, dann kam nämlich meine Mutter. Ich konnte noch so leise die Tür aufmachen, sie hat mich immer gehört. Und wenn ich in der dunklen Küche etwas zu essen suchte, ging plötzlich das Licht an. Dann stand sie da in ihrer Wolljacke und mit einem roten Schal um. Und barfuß. Immer barfuß. Und dabei war unsere Küche gekachelt. Und sie machte ihre Augen ganz klein, weil ihr das Licht so hell war. Denn sie hatte ja schon geschlafen. Es war ja Nacht. So spät wieder, sagte sie dann. Mehr sagte sie nie. Nur: So spät wieder. Und dann machte sie mir das Abendbrot warm und sah zu, wie ich aß. Dabei scheuerte sie immer die Füße aneinander, weil die Kacheln so kalt waren. Schuhe zog sie nachts nie an. Und sie saß so lange bei mir, bis ich satt war. Und dann hörte ich sie noch die Teller wegsetzen, wenn ich in meinem Zimmer schon das Licht ausgemacht hatte. Jede Nacht war es so. Und meistens immer um halb drei. Das war ganz selbstverständlich, fand ich, daß sie mir nachts um halb drei in der Küche das Essen machte. Ich fand das ganz selbstverständlich. Sie tat das ja immer. Und sie hat nie mehr gesagt als: So spät wieder. Aber das sagte sie jedesmal. Und ich dachte, das könnte nie aufhören. Es war mir so selbstverständlich. Das alles war doch immer so gewesen.

Einen Atemzug lang war es ganz still auf der Bank. Dann sagte er leise: Und jetzt? Er sah die anderen an. Aber er fand sie nicht. Da sagte er der Uhr leise ins weißblaue runde Gesicht: Jetzt, jetzt weiß ich, daß es das Paradies war. Auf der Bank war es ganz still. Dann fragte die Frau: Und ihre Familie?

Er lächelte sie verlegen an: Ach, Sie meinen meine Eltern? Ja, die sind auch mit weg. Alles ist weg. Alles, stellen Sie sich vor. Alles weg.

Er lächelte verlegen von einem zum anderen. Aber sie sahen ihn nicht an.

Da hob er wieder die Uhr hoch und er lachte. Er lachte: Nur sie hier. Sie ist übrig. Und das Schönste ist ja, daß sie ausgerechnet um halb drei stehengeblieben ist.

Ausgerechnet um halb drei.

Dann sagte er nichts mehr. Aber er hatte ein ganz altes Gesicht. Und der Mann, der neben ihm saß, sah auf seine Schuhe. Aber er sah seine Schuhe nicht. Er dachte immerzu an das Wort Paradies.

Texte Italienisch

TESTI ITALIANO MATURITÀ:

- 1) G. Verga, La lupa
- 2) G. Verga, L'addio a N'Toni (I Malavoglia)
- 3) L. Pirandello, La patente
- 4) I. Svevo, La morte del padre
- 5) G. Ungaretti, Soldati
- 6) G. Ungaretti, Veglia
- 7) P. Levi, Sul fondo
- 8) I. Calvino, Il visconte dimezzato

TESTO NR. 1

Era alta, magra, aveva soltanto un seno fermo e vigoroso da bruna - e pure non era più giovane - era pallida come se avesse sempre addosso la malaria, e su quel pallore due occhi grandi così, e delle labbra fresche e rosse, che vi mangiavano.

Al villaggio la chiamavano *la Lupa* perché non era sazia giammai - di nulla. Le donne si facevano la croce quando la vedevano passare, sola come una cagnaccia, con quell'andare randagio e sospettoso della lupa affamata; ella si spolpava i loro figliuoli e i loro mariti in un batter d'occhio, con le sue labbra rosse, e se li tirava dietro alla gonnella solamente a guardarli con quegli occhi da satanasso, fossero stati davanti all'altare di Santa Agrippina. Per fortuna *la Lupa* non veniva mai in chiesa, né a Pasqua, né a Natale, né per ascoltar messa, né per confessarsi. - Padre Angiolino di Santa Maria di Gesù, un vero servo di Dio, aveva persa l'anima per lei.

Maricchia, poveretta, buona e brava ragazza, piangeva di nascosto, perché era figlia della *Lupa*, e nessuno l'avrebbe tolta in moglie, sebbene ci avesse la sua bella roba nel cassetto, e la sua buona terra al sole, come ogni altra ragazza del villaggio.

TESTO NR. 2

Una sera, tardi, il cane si mise ad abbaiare dietro l'uscio del cortile, e lo stesso Alessi, che andò ad aprire, non riconobbe 'Ntoni il quale tornava colla sporta¹ sotto il braccio, tanto era mutato, coperto di polvere, e colla barba lunga. Come fu entrato e si fu messo a sedere in un cantuccio², non osavano quasi fargli festa. Ei non sembrava più quello, e andava guardando in giro le pareti, come non le avesse mai viste; fino il cane gli abbaia, ché non l'aveva conosciuto mai³. Gli misero fra le gambe la scodella, perché aveva fame e sete, ed egli mangiò in silenzio la minestra che gli diedero, come non avesse visto grazia di Dio⁴ da otto giorni, col naso nel piatto; ma gli altri non avevano fame, tanto avevano il cuore serrato⁵. Poi 'Ntoni, quando si fu sfamato e riposato alquanto, prese la sua sporta e si alzò per andarsene.

Alessi non osava dirgli nulla, tanto suo fratello era mutato. Ma al vedergli riprendere la sporta, si sentì balzare il cuore dal petto, e Mena⁶ gli disse tutta smarrita: – Te ne vai?

– Sì! – rispose 'Ntoni.

– E dove vai? – chiese Alessi.

– Non lo so. Venni per vedervi. Ma dacché son qui la minestra mi è andata tutta in veleno⁷. Per altro qui non posso starci, ché tutti mi conoscono, e perciò son venuto di sera. Andrò lontano, dove troverò da buscarmi il pane⁸, e nessuno saprà chi sono.

TESTO NR. 3

IL CASO

Il caso era insolito: uno iettatore sporgeva querela¹ per diffamazione² contro i primi due che gli erano caduti sotto gli occhi mentre, al suo passaggio, facevano gli scongiuri. Diffamazione? Ma che diffamazione, povero disgraziato, se già da qualche anno era diffusissima in tutto il paese la sua fama di iettatore? Se innumerevoli testimoni potevano venire in tribunale a giurare che egli in tante e tante occasioni aveva dato segno di conoscere quella sua fama? Come condannare, in coscienza, quei due giovanotti quali diffamatori per aver fatto al passaggio di lui il gesto che da tempo solevano fare apertamente tutti gli altri, e primi fra tutti gli stessi giudici? E il D'Andrea si struggeva³; si struggeva di più incontrando per via gli avvocati, nelle cui mani si erano messi quei due giovanotti: l'esile avvocato Grigli, dal profilo di vecchio uccello rapace, e il grasso Manin Baracca, il quale, portando in trionfo sulla pancia un enorme corno comperato per l'occasione e ridendo come un biondo maiale eloquente, prometteva ai concittadini che presto in tribunale sarebbe stata per tutti una magnifica festa. Orbene, proprio per non dare al paese lo spettacolo di quella «magnifica festa» alle spalle di un povero disgraziato, il giudice D'Andrea prese alla fine la risoluzione⁴ di mandare un usciere⁵ in casa del Chiàrchiaro per invitarlo a venire all'ufficio d'Istruzione. Anche a costo di pagar lui le spese, voleva indurlo a desistere⁶ dalla querela, dimostrandogli in quattro e quattr'otto⁷ che quei due giovanotti non potevano essere condannati, secondo giustizia, e che con la loro assoluzione⁸ la sua situazione in paese sarebbe peggiorata.

adattato da www.didadada.it

La notte fu lunga ma, debbo confessarlo, non specialmente affaticante per me e per l'infermiere. Lasciavamo fare all'ammalato quello che voleva, ed egli camminava per la stanza nel suo strano costume¹, inconsapevole del tutto di attendere la morte. Una volta tentò di uscire sul corridoio ove faceva tanto freddo. Io glielo impedii ed egli m'obbedì subito. Un'altra volta, invece, l'infermiere che aveva sentita la raccomandazione del medico, volle impedirgli di levarsi dal letto², ma allora mio padre si ribellò. Uscì dal suo stupore³, si levò piangendo e bestemmiando ed io ottenni gli fosse lasciata la libertà di muoversi com'egli voleva. Egli si quietò subito e ritornò alla sua vita silenziosa e alla sua corsa vana in cerca di sollievo.

Quando il medico ritornò, egli si lasciò esaminare tentando persino di respirare più profondamente come gli si domandava. Poi si rivolse a me:

«Che cosa dice?»

;) Mi abbandonò per un istante, ma ritornò subito a me:

«Quando potrò uscire?»

Il dottore incoraggiato da tanta mitezza mi esortò a dirgli che si forzasse di restare più a lungo nel letto. Mio padre ascoltava solo le voci a cui era più abituato, la mia e quelle di Maria⁴ e dell'infermiere. Non credevo all'efficacia di quelle raccomandazioni, ma tuttavia le feci mettendo nella mia voce anche un tono di minaccia.

TESTO NR. 5

Bosco di Courton luglio 1918

SOLDATI

Si sta come
d'autunno
sugli alberi
le foglie.

Veglia

Cima Quattro il 23 dicembre 1915

Un'intera nottata
buttato vicino
a un compagno
massacrato¹
5 con la sua bocca
digrignata²
volta al plenilunio
con la congestione
delle sue mani³
10 penetrata⁴
nel mio silenzio
ho scritto
lettere piene d'amore

15 Non sono mai stato
tanto
attaccato alla vita

[...] Abbiamo ben presto imparato che gli ospiti del lager¹ sono distinti in tre categorie: i criminali, i politici e gli ebrei. Tutti sono vestiti a righe, sono tutti Häftlinge², ma i criminali portano accanto al numero, cucito sulla giacca, un triangolo verde; i politici un triangolo rosso; gli ebrei, che costituiscono la grande maggioranza, portano la stella ebraica, rossa e gialla. Le SS³ ci sono sì, ma poche, e fuori del campo, e si vedono relativamente di rado: i nostri padroni effettivi sono i triangoli verdi, i quali hanno mano libera su di noi, e inoltre quelli fra le due altre categorie che si prestano ad assecondarli: i quali non sono pochi.

Ed altro ancora abbiamo imparato, più o meno rapidamente, a seconda del carattere di ciascuno; a rispondere «Jawohl»⁴, a non fare mai domande, a fingere sempre di avere capito. Abbiamo appreso il valore degli alimenti; ora anche noi raschiamo diligentemente il fondo della gamella⁵ dopo il rancio, e la teniamo sotto il mento quando mangiamo il pane per non disperderne le briciole. Anche noi adesso sappiamo che non è la stessa cosa ricevere il mestolo di zuppa prelevato dalla superficie o dal fondo del mastello, e siamo già in grado di calcolare, in base alla capacità dei vari mastelli, quale sia il posto più conveniente a cui aspirare quando ci si mette in coda.

Abbiamo imparato che tutto serve; il fil di ferro, per legarsi le scarpe; gli stracci, per ricavarne pezze da piedi; la carta, per imbottirsi (abusivamente) la giacca contro il freddo. Abbiamo imparato che d'altronde tutto può venire rubato, anzi, viene automaticamente rubato non appena l'attenzione si rilassa; e per evitarlo abbiamo dovuto apprendere l'arte di dormire col capo su un fagotto fatto con la giacca, e contenente tutto il nostro avere, dalla gamella alle scarpe.

TESTO NR.8

Tutto preso da quest'orrenda vista non avevo badato¹⁴ a Trelawney¹⁵ quando
35 m'accorsi che il dottore stava spiccando salti di gioia con le sue gambe da grillo,
battendo le mani e gridando: «È salvo! È salvo! Lasciate fare a me».

Dopo mezz'ora riportammo in barella al castello un unico ferito. Il Gramo e il
Buono erano bendati strettamente assieme; il dottore aveva avuto cura di far com-
baciare tutti i visceri e le arterie dell'una parte e dell'altra, e poi con un chilome-
40 tro di bende li aveva legati così stretti che sembrava, più che un ferito, un antico
morto imbalsamato.

Mio zio fu vegliato giorni e notti tra la morte e la vita. Un mattino, guardando
quel viso che una linea rossa attraversava dalla fronte al mento, continuando poi
giù per il collo, fu la balia Sebastiana¹⁶ a dire: «Ecco: s'è mosso».

45 Un sussulto di lineamenti stava infatti percorrendo il volto di mio zio, e il dot-
tore pianse di gioia al vedere che si trasmetteva da una guancia all'altra.

Alla fine Medardo schiuse gli occhi, le labbra; dapprincipio la sua espressione
era stravolta: aveva un occhio aggrottato¹⁷ e l'altro supplice¹⁸, la fronte qua corru-
gata là serena, la bocca sorrideva da un angolo e dall'altro digrignava i denti. Poi a
50 poco a poco ritornò simmetrico. [...]

Così mio zio Medardo ritornò uomo intero, né cattivo né buono, un miscuglio di
cattiveria e bontà, cioè apparentemente non dissimile da quello ch'era prima di essere
dimezzato. Ma aveva l'esperienza dell'una e l'altra metà rifuse¹⁹ insieme, perciò dove-
va essere ben saggio. Ebbe vita felice, molti figli e un giusto governo. Anche la nostra
55 vita mutò in meglio. Forse ci s'aspettava che, tornato intero il visconte, s'aprisse un'e-
poca di felicità meravigliosa; ma è chiaro che non basta un visconte completo perché
diventi completo tutto il mondo.